

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Die Beziehungen zwischen Gerhart Hauptmann und Peter Hille

„Wie schon überhaupt in der modernen Modedramatik nun einmal das Weib Trumpf ist. Vor allem auch bei Hauptmann, *Vor Sonnenaufgang*, *College Crampton*: nur das junge weibliche Wesen bringt die Dichtung hinein, und *Die versunkene Glocke* sollte Rautendelein heißen.“ (5, 253).

Peter Hille: *Kunst und Leben* (1898)

Wer solche Worte über den Dichter der *Weber* sagt, muss ihn und seinen Kreis genau gekannt haben und sich in seine innersten Sehnsüchte versetzt haben. Jedenfalls lassen solche Worte, nebenbei in einer Theaterrezension geschrieben, auf eine große Vertrautheit zwischen Peter Hille und Gerhart Hauptmann schließen. Wie groß und wie gegenseitig war sie?

1. Berlin – um 1885

Mitte der achtziger Jahre hielten sich Gerhart Hauptmann und Peter Hille in Berlin auf. Dass sie sich in dieser Zeit getroffen hätten, ist nicht nachweisbar; berühmt waren sie beide noch nicht, jedoch literarisch ambitioniert. Hauptmann hatte sich im November 1884 an der Universität immatrikulieren lassen, er wohnte zwei Semester in der Kleinen Rosenthaler Str. 11 und zog im Mai 1885 in die Lüneburger Str. 5, Berlin-Moabit. Peter Hille kam Anfang 1885 nach Berlin und wurde bei den Brüdern Hart aufgenommen, ihre gemeinsame Adresse war Berlin NW, Alt-Moabit 133. Beider Adressen waren – mindestens vom Frühjahr bis zum Herbst 1885 – sehr nahe, eigentlich nur um die Ecke. Hille veröffentlichte in dieser Zeit einige journalistische Arbeiten in den *Berliner Monatsheften* und versuchte es erneut mit einer Zeitschrift (*Völkermuse*), die nach zwei Nummern eingestellt wurde, ihm aber die Bekanntschaft mit Liliencron und dem Breslauer Dichterkreis brachte, in den er aufgenommen wurde. Er lernte die sich gerade in Gruppen organisierenden Berliner Naturalisten kennen, suchte – anfangs vergeblich – Anschluss an die Münchner Naturalisten und wurde durch diesen Aufenthalt Gegenstand von Parodien wie Karl Bleibtreus *Größenwahn* (1888) und Ernst von Wolzogens *Lumpengesindel* (1891), das die jungen Berliner Literaten, auch Hille, aus den achtziger Jahren parodierte, „das Literatenvolk des heutigen Berlins, allerdings nur in seiner lumpenhaften Seite“¹. Freundschaftliche Beziehungen stellten sich, durch Hinweise Liliencrons und vermutlich durch die Harts, zu Hermann Conradi her, der 1885 nach Berlin kam, die Stadt aber 1886 bereits wieder verließ. Hilles Roman *Die Sozialisten* (1886), um dessen Veröffentlichung sich Liliencron bemühte, fand kaum Publikum, obwohl er im berühmtesten Verlag der jungen Naturalisten, bei Wilhelm Friedrich in Leipzig, erschienen war.

Hauptmann besuchte Theater und Konzerte, wurde von Henrik Ibsens Nora begeistert und nahm Theaterunterricht; er veröffentlichte sein Epos *Promethidenlos* (1885), in dem nichts vom Naturalisten, viel mehr vom Klassizisten Hauptmann zu spüren war. Vom Mai bis zum September 1885 wohnte Hauptmann in Berlin-Moabit, Lüneburger Str. 5, zuvor war er unterwegs zu Besuch bei den Eltern in Hamburg und heiratete in Dresden Marie Thienemann. Im Juli war er erstmals auf Rügen und Hiddensee.

¹ o.V. (Originalbeitrag, vermutlich von Victor Ottmann): *Ernst von Wolzogen*. In: Literarisches Echo. Rundschau für Literatur und populäre Wissenschaft, hrsg. von Victor Ottmann. Leipzig: Victor Ottmann, 1891/1892, 1. Jg., Nr. 8, S. 306

Am 30. September übersiedelte das junge Ehepaar Hauptmann nach Erkner, Peter Hille ging im Dezember nach mancherlei Enttäuschung nach Pyrmont. Dass er sich „seit 1885 ... meistens um und in Berlin“² aufgehalten habe, wie er 1903 in einer autobiographischen Notiz schreibt, ist ebenso falsch wie die meisten seiner persönlichen Angaben.

Betrachtet man die Beziehungen der beiden Dichter, standen sich zum Anfang des Nebeneinanders zwei erste Buchveröffentlichungen gegenüber: Hauptmanns klassizistisch-epigonales Epos *Promethidenlos* und Hilles naturalistischer Roman *Die Sozialisten*.

Hauptmanns Gattungsbezeichnung *Eine Dichtung* war dem Naturalismus fremd; das poetische Vorbild war zudem alles andere als naturalistisch, es war Lord Byrons *Cilde Harold's Pilgrimage* (*Ritter Harold's Pilgerfahrt* 1812-1817), sowohl in der Form als auch in der Anlage. Mehrere Szenen deuten soziales Elend im Sinne der naturalistischen Themen an, aber nur die moralisch akzentuierte Sozialkritik an der Prostitution im 4. Gesang wird größer ausgeführt. Hauptmanns Neapel in dem Epos als „Maske Berlins“³ zu sehen, überfordert allerdings Hauptmanns Epos deutlich. Beim Vergleich aller Themen des Epos miteinander wird deutlich, dass es Hauptmann geradezu grundsätzlich um die Reinheit des Weibes ging, nur im Zusammenhang mit seinen Leiden wird auch von der Prostitution berichtet. Übrigens verließ Hauptmann hier den Byron'schen Vers der Stanze und gelangte zum klassischen Blankvers: „Beim Leben, Weib! Ich will dich nicht verlassen. / Ich fasse dich, ich kann dein Leid versteh'n. / Wenn's Lind'ung dir verschafft, dass meine Brust / All' deine Tränen fassen will und alle / Bewahren wie Juwelen“⁴. Denkt man an Hilles spätere Einschätzung der Hauptmann'schen Werke, sieht man bereits hier bestätigt: Es ist das weibliche Wesen, das in Hauptmanns Dichtung bedeutsam wurde.

Hilles Werk, dessen Gattungsbezeichnung „Roman“ er mit dem Hinweis versah: „Der Roman sei gesellschaftliche Therapeutik“, erfüllte dagegen bis zur Vollkommenheit die naturalistischen Themen und Gestaltungsprinzipien, die grundlegend sozialkritisch waren und keinen Zugriff eines gestaltenden Autors zuließen, sondern (scheinbar) lediglich dem Verlauf eines Vorgangs in seiner Gesamtheit minutiös zu folgen versuchten. Sein Vorwort richtete sich *An das neue Publikum* und berief sich bereits im ersten Satz auf Carl Bleibtreus *Revolution der Literatur*, er forderte parallel dazu eine „Revolution der Leser“⁵. Seine Absicht war die Entwicklung einer völlig neuen Kunst, die die „zerlesenen Bücher der letzten Jahrzehnte“ abzulösen vermag: „Masse müssen wir bringen. Aber gliedern müssen wir die Massen, episch übersichtlich machen. Bringen wir die Wirklichkeit schon unter höher harmonischen Gesichtspunkten! Gesichtspunkte dieser Zeit sind verloren gegangen, die Reportergeistern, wie Stinde und Lindau mit Vorliebe lauscht.“ Gedacht war diese neue Literatur zuerst für Männer, später wird „schon noch eine Kolonne für die Damen, nein, nicht für die Damen, für das echte Weib aufmarschieren.“⁶ Der Unterschied zwischen den beiden Dichtern ist offenkundig: Sie unterschieden sich in ihren poetischen Auffassungen grundsätzlich; war Hille bereits ein entschiedener und auf die Zukunft setzender Naturalist, so Hauptmann ein der Vergangenheit eines Byron nachtrauernder romantischer Klassizist mit sozialen Attitüden.

² Peter Hille: *Ich bin ein Sohn der roten Erde*. In: Peter Hille: Werke zu Lebzeiten, hrsg. von Walter Gödden u.a., Teil 2. Bielefeld 2007, S.741

³ Peter Sprengel: *Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum*. München 2012, S. 110

⁴ Gerhart Hauptmann: *Promethidenlos*. Eine Dichtung, Berlin 1885, S. 50 f.

⁵ Peter Hille: *Die Sozialisten*. In: ders.: Gesammelte Werke, hrsg. von Friedrich Kienecker, Bd. 3, Essen 1985, S. 8

⁶ Peter Hille: *Die Sozialisten*, a.a.O., S. 8

2. Der *Verein Durch!* – 1886/87 und *Die Gesellschaft* 1888/1889

Am 6. Mai 1886 wurde der Verein *Durch!* gegründet, in dem sich junge Autoren, zumeist Anhänger der beiden Harts, sammelten. An dessen Sitzungen nahm Gerhart Hauptmann seit 1887, wenn auch selten, teil, erstmals am 14. Januar. Brieflichen Kontakt hatte er bereits seit Oktober 1886⁷. Am 21. Januar 1887 trug sich Gerhart Hauptmann in das Bundesbuch des Vereins *Durch!* ein („Worte sind Fehlschüsse, leider aber unsre besten Treffer!“). In den Vereinsprotokollen wird er im Zusammenhang mit dem Stiftungsfest zum einjährigen Bestehen genannt; Vereinsmitglieder besuchten ihn am 8. Mai in Erkner und waren fasziniert vom „lukullischen Mahl und eine(r) hochfeinen Bowle ... Baccantische Freuden“⁸. Natürlich wurde Hauptmann dann am 21. Mai 1887 einstimmig in den Verein aufgenommen. Er erwähnte im Verein wohl auch seine Neigung zu Hermann Conradis *Liedern eines Sünders*, zu denen er eine Besprechung schrieb, die im April 1887 in einer dem Verein nahestehenden Zeitung erschien. Darin ordnete er Conradi einem neuen „Sturm und Drang“ zu, „dessen Weiterentwicklung man mit Interesse entgegensehen muss“⁹. Engagierte Teilnahme oder gar übereinstimmende Zugehörigkeit zu dieser Strömung sieht anders aus. Ein Naturalist war Hauptmann noch nicht. Am 17. Juni hielt er seine Büchner-Rede und las aus *Lenz* und *Dantons Tod* vor. Als er diesen Einstand mit dem Vortrag über Georg Büchner gab – es waren nur drei Mitglieder außer ihm anwesend –, entdeckte er keinen Unbekannten, wie oft behauptet wird, denn um Büchner hatten sich die Naturalisten seit 1879, der Werk-Ausgabe Büchners, herausgegeben von Karl Emil Franzos, bemüht. Vielmehr war es wohl als Bewährungsprobe für den bis dahin im germanischen Heroentum befangenen Dichter und Bildhauer gedacht. Am 8. Juli 1887 sollte er eine eigene Novelle – vermutlich den *Bahnwärter Thiel* – lesen, was wegen einer Erkrankung ausfiel. Hauptmanns Novelle war auch von Georg Büchner beeinflusst, aber auch Hille hatte ein Gespür für die Bedeutung Georg Büchners, der seit den späten siebziger Jahren sich durchzusetzen begann. Hille nahm ihn um Jahre früher zur Kenntnis als Hauptmann. Bereits in seinem Essay *Zur Geschichte der Novelle* (*Deutsche Monatsblätter* 1878/79) beschrieb er Georg Büchners Sonderstellung, er – „lavablutig und verdüstert“ – ging „mit Revolutionsgedanken um und schrieb *Dantons Tod*“ und sei dem Jungen Deutschland überlegen gewesen, weil er Begeisterung in „die vollglühende Jünglingsseele bekommen“¹⁰ habe.

Kurz darauf war der *Verein Durch!* indessen am Ende. Am 9. September 1887 schrieb Gerhart Hauptmann an den Begründer des Vereins Leo Berg: „Das klägliche Ende des Durch thut mir leid, um so mehr, da ich von den, zwischen den Mitgliedern zu Tage getretenen Spaltungen, keine Ahnung hatte.“¹¹ Das einzige Zeugnis, dass Hille bei einem seiner Aufenthalte in Berlin, angereist aus Pyrmont, im *Verein Durch!* war, stammt von Karl Bleibtreu, der zu der Zeit in Berlin lebte, aber selbst allenfalls nur ein Gast des Vereins war. Er beschreibt in seinem dreibändigen Roman *Größenwahn* (1888) eine Sitzung des *Vereins Drauf!*. Hille

⁷ Peter Sprengel: *Gerhart Hauptmann*, a.a.O., S. 129

⁸ Wolfgang Liepe: *Verein Durch*. Facsimile der Protokolle 1887. Aus der Werdezeit des deutschen Naturalismus, hrsg. vom Institut für Literatur- und Theaterwissenschaft zu Kiel. Kiel 1932, 8. Mai

⁹ Gerhart Hauptmann: ‚*Lieder eines Sünders*‘ von Hermann Conradi. In: ders.: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Hans-Egon Hass. Berlin 1996, Bd. 6, S. 895 f.

¹⁰ Peter Hille: *Zur Geschichte der Novelle*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, a.a.O., Bd. 5, S. 86, auch in: Peter Hille: *Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von Walter Gödden u.a., Teil 1. Bielefeld 2007, S. 53

¹¹ Gerhart Hauptmann an Leo Berg vom 9. September 1887. In: Leo Berg: *Briefwechsel 1884-1891. Kritiken und Essays zum Naturalismus*, hrsg. von Peter Sprengel. Bielefeld 2010, S. 113

erscheint als Ambrosius Sagusch, „eine kindlich naive Seele“¹². Bekannt geworden sei Sagusch mit dem Roman *Die Strohmer*, hinter dem sich Hilles Roman *Die Sozialisten* verbirgt; im Mai 1885 hatte Hille außerdem einen *Nachruf auf Victor Hugo* (*Berliner Monatshefte* Bd. 1, Heft 4) veröffentlicht, auch mehrere Aufsätze zur ausländischen Literatur, ähnlich wie es Thomas Carlyle mit der deutschen Literatur getan hatte. Deshalb machte Bleibtreu folgende Vergleiche: „Man hatte da auch einen gewissen Victor Hugo, oder Carlyle *redivivus* (der Wiedererstandene, R. B.), einen Sagusch des Nordens mit völlig verwildertem Urwald-Bart und titanischem Haarwuchs. Sein breiter Turner-Hemdkragen war noch unübertüncht von Europens Höflichkeit und schien bei der letzten Sintflut zum letzten Mal in der Wäsche gewesen. Übrigens trug er bei der größten Kälte einen Turneranzug aus Drillich; darunter freilich Jägersches Woll-Regime, so dass ihm nichts schaden konnte.“¹³ Dass die von Hille im Oktober 1885 gegründete Zeitschrift *Völker-Muse. Ein kritisches Schneidemühl* in diesem Zusammenhang ebenfalls als *Kritische Schneidemühle* genannt wird – allerdings herausgegeben von Heinrich Edelmann und Rafael Haubitz, das sind die beiden Harts –, zeigt die Vertrautheit Bleibtreus mit der Materie und lässt den Zeitpunkt der Entstehung erkennen.

Es ist merkwürdig: Hille bewegte sich bereits in dieser Zeit unter den jungen Schriftstellern wie einer der Ihren, kannte sie, urteilte über sie, oft mit außergewöhnlich scharfsinnigen Zuspitzungen – wir werden es im Falle Hauptmanns noch erfahren –, aber er selbst wurde bewundert und belächelt, bestaunt und bedauert, er wurde frühzeitig bereits ein Thema der Parodie, als einer der gleichberechtigten Schriftsteller wurde er selten angenommen.

Als 1900 Adalbert von Hansteins wirkungsvolles Buch *Das Jüngste Deutschland* mit dem Untertitel *Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte* erschien, geschrieben von einem, der von den Anfängen des *Durch!* dabei gewesen war, vermisst man kaum einen Namen; Peter Hille aber wird nicht genannt. Hanstein nahm 1887 an den Sitzungen des Vereins teil und hatte dabei Maßgebliches zu sagen.¹⁴ Er war bis 1889 ein enger und sehr vertrauter Freund Hauptmanns, der ihn als den „idealsten und bestrickendsten aller Jünglinge“ (CA XI, 491) sah. Wir werden auf ihn noch einmal zurückkommen.

Es gibt mehrere Indizien, dass Peter Hille in der Anfangszeit des Vereins *Durch!* Bekanntschaften schloss; das kann sich aber auch außerhalb vollzogen haben. Zu den ersten, die im Verein auftraten, gehörte John Henry Mackay. Mit ihm war Hille bis 1890 freundschaftlich verbunden, und auf seiner Reise nach Italien 1889 konnte er von Mackay in Zürich Geld erhalten. Die Freundschaft ging erst zu Ende, als Hille in Rom Bemühungen Mackays, Hille die Rückfahrt nach Deutschland zu ermöglichen, brüskierte. Auch eine andere Beziehung wirkte sich aus: Hille war von der Schulzeit in Westfalen her mit den Brüdern Hart befreundet; diese waren in Berlin ein Zentrum der jungen Literatur, sie waren natürlich Mitglied im *Verein Durch!* und erschienen Karl Bleibtreu sogar wie dessen Führer. Auch Gerhart Hauptmann war mit ihnen gut bekannt: Als der *Durch!* 1887 sein erstes Jahresjubiläum feierte, waren Mitglieder des Vereins in Erkner bei Hauptmanns zu Gast, unter ihnen die Harts.

Erstmals nachweisbar kamen Hauptmann und Hille in mittelbare Berührung durch parallele Veröffentlichungen in der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, seit dem 1. Januar 1885 herausgegeben von Michael

¹² Karl Bleibtreu: *Größemahn*. Pathologischer Roman. Sammlung Zenodot. Berlin 2008 (Der Text folgt dem Erstdruck von 1888.), S.255

¹³ Bleibtreu: *Größemahn*, a.a.O., S. 254

¹⁴ Vgl. Wolfgang Liepe: *Verein Durch!*, a.a.O., 25.2.1887

Georg Conrad und seit 1888 gemeinsam mit Karl Bleibtreu, die als naturalistisches Zentralorgan bedeutungsvoll war. Hille und Hauptmann veröffentlichten Erzählungen, die zeittypische Parallelen aufweisen, ohne voneinander abhängig zu sein. Mit der Erzählung *Ich bin der Mörder*, 1888 veröffentlicht, fand Hille große Aufmerksamkeit. In der Erzählung wird eine Pfandleiherin erschlagen, man ahnt den Einfluss Dostojewskis; sie erschien im gleichen Jahr in der gleichen Zeitschrift wie Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel*, im Oktober-Heft der *Gesellschaft* 1888 mit der Gattungsbezeichnung „Novellistische Studie aus dem märkischen Kiefernforst“. Im Januar-Heft 1889 folgte Peter Hilles *Wie verwandelt, eine Novellistische Winterreise*. Sie beschreibt die seelische Erschütterung eines Pianisten beim Tod seiner Frau. Nicht in der *Gesellschaft* veröffentlicht, aber in dieser Zeit entstanden, ist *Der Spökenkieker. Skizze aus dem Münsterlande*. Der Text wurde erst 1904 in der vierbändigen Ausgabe veröffentlicht. Bei Hille hat eine der beiden Hauptfiguren die Fähigkeit, mit dem zweiten Gesicht ein Unglück voraussehen zu können. Bereits der Untertitel ist Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel* ähnlich: Beides sind spezifisch naturalistische Gattungsbegriffe, „Studie, Skizze“, die mit einer Ortsangabe verbunden werden.

Wie dort der Bahnwärter, geht hier der Bauer seiner Arbeit nach, in beiden Fällen dringen Frauen in diese einsamen Refugien ein, bei Hauptmann zerstörend, bei Hille befriedend. So enden die beiden Texte, die strukturell Ähnlichkeiten haben, gegensätzlich. Während Thiel nach dem Tode seines Kindes seine zweite Frau erschlägt und verwirrt wird, ziehen bei Libbet (Elisabeth Klaverkamp) und Bent (Bernhard) Levermann Kinder, Harmonie und Frieden ein. Libbet, die in Verwirrung den Brand gelegt hat, wird so etwas nicht wieder tun, weil sie zu viel Arbeit hat, „den Backofen zu heizen, um Pumpernickel zu backen für ihre Rangen, dass sie ihr Bedürfnis nach Feuer hier vollständig deckte.“ (4, 205) Man könnte meinen, Hille habe zu Hauptmanns Text einen Gegentext liefern wollen und habe die Katastrophe bei Hauptmann durch den Sieg von Harmonie und Frieden aufheben wollen. Das findet sich bei Hille mehrfach: Seine Erzählung *Vater Romeo* war das Gegenstück zu Holz/Schlafs *Papa Hamlet*. Landschaftsbeschreibungen und Symbolketten kennzeichnen in beiden Texten die innere Verfassung der männlichen Figuren und versehen die Beziehungen zu den Frauen mit dämonischen Akzenten. Den „Glotzaugen“ des Ungetüms, den Scheinwerfern des Schnellzuges bei Hauptmann, entspricht eine Kette von Mondbeschreibungen, verbunden mit Mordszenarien, bei Hille („... und der Mond wuchs. Heute war er wieder böse“, „der Mond warf schon einen ganz dünnen Schatten“, das „kalte, gespensterhafte Mondlicht“). Diese Symbolkette mündet bei Hille im Feuer. Bei Hauptmann kündigen die dämonisierten Lichter des Schnellzuges Tod, Mord und Irrsinn an, „eine Wolke verdeckte die Mondkugel, es wurde finster im Zimmer“ (CA VI, 66). Gegensätzlicher als in diesen beiden Erzählungen konnten Symbolketten kaum angelegt werden. Wie sich hier zwei Texte konträr gegenüberstanden, so sollte sich auch die Beziehung der beiden Dichter entwickeln.

3. Zürich 1889 und Rom 1891

Eine unmittelbare Beziehung, die Rückschlüsse auf eine frühere Bekanntschaft zulässt, findet sich 1889. Hille hielt sich vom Dezember 1885 bis 1889 in Bad Pyrmont auf, unterbrochen von Aufenthalten in Berlin, und wanderte 1889 über Düsseldorf nach Süddeutschland (Trier, St. Goar, Rudesheim), Zürich, das Tessin und Italien. Hauptmann reiste, nach der Erfahrung des Breslauer Sozialistenprozesses, fluchtartig Ende Januar 1888 nach Zürich und kam in einen „große(n), anregende(n) Freundeskreis: Carl

Henckell, Alfred Ploetz, Ferdinand Simon, Peter Hille ...”¹⁵ usw. Aber in Zürich, wie nicht nur in dieser Hauptmann-Chronik zu lesen ist, trafen sich Hauptmann und Hille nicht, denn Hauptmann kehrte bereits im Oktober 1888 nach Erkner zurück. Hille traf im Mai 1889 in Zürich ein. Aber sie verkehrten 1888/89 nacheinander im gleichen Freundeskreis. Im August 1889 traf bei den Züricher Freunden Gerhart Hauptmanns soziales Drama *Vor Sonnenaufgang* ein, und einer der Empfänger, von Hauptmann eigenhändig auf eine Liste geschrieben, war Peter Hille. Interessant ist das Umfeld, das Hauptmann gewählt hatte: Hille stand an 68. Stelle, vor ihm die sozialistischen Autoren Minna Kautsky und Robert Schweichel, direkter Vorgänger war der von Ibsen begeisterte englische Sozialist Edward Aveling, der Schwiegersohn von Karl Marx, nach ihm der damals überaus berühmte Friedrich Spielhagen, der von den Naturalisten als literarischer Partner, auch wegen seiner radikaldemokratischen und antifeudalen Auffassungen, begriffen wurde. Die Begeisterung der Freunde über das Stück war groß, sah man doch das in Zürich heftig diskutierte Thema des Alkoholismus im Stück dramatisch umgesetzt. Was Hille zu diesem Zeitpunkt meinte, wissen wir nicht. Aber wir erinnern uns an den Beginn: Hille begrenzte das berühmt-berüchtigte Stück auf die Gestalt der Frau, „das junge weibliche Wesen bringt die Dichtung hinein“. Das war eine absolut ungewöhnliche Sicht, denn *Vor Sonnenaufgang* galt als revolutionäres Stück und als Spitze des naturalistischen Dramas, als radikal-moralisches und manchmal sogar als sozialistisches Stück, nicht aber als Dichtung, die sich einer Frau widme. Das hatte nur ein Einziger gesagt und verkündet, Adalbert von Hanstein in seiner Biografie *Gerhart Hauptmann*, es war die erste Biografie überhaupt, und sie erschien 1898, im gleichen Jahr, als Hille seine Feststellung über die Frau in Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang* traf. Es war eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Aussage, da nicht nur das Werk entgegen der öffentlichen und umfassenden Meinung interpretiert wurde, sondern auch der männlich orientierten naturalistischen Literatur das naturalistische Frauenbild entgegengesetzt wurde. Hanstein schrieb: „Die Figur, nach der die junge Generation eigentlich verlangte, der Messias der Arbeit, ist misslungen, aber ganz und gar eigenartig erscheint das leidende Mädchen mitten unter den brutalen Gewalten. In dieser Art wenigstens ist sie neu. Und wie wahr, wie innig wahr sie ist ... Sie ist der erste Typus des frauenhaften Zeitalters in Deutschland.”¹⁶ Das Urteil findet sich bei Hille wieder, der Hanstein auch zum eigenen Fürsprecher machte: Der habe 1896 Hilles *Des Platonikers Sohn* „überraschend gefunden”¹⁷. So konnte Hille sich 1898, wiederum ist es dieses Jahr, auf diesen Gerhart-Hauptmann-Biografen und alten Bekannten, möglicherweise aus Zeiten des *Durch!*, berufen, als er sich bei der Schiller-Stiftung um eine Unterstützung bewarb: Bei den „Referenzen“ nannte er Liliencron, den Freund Karl Henckell, Gustav Falke und Adalbert von Hanstein.¹⁸

In Rom lebte Hille von 1889 bis 1891 fast zwei Jahre in größter Not. Schon kurz nach seiner Ankunft berichtete am 1. September 1889 Liliencron davon an Bierbaum. Er schrieb an den deutschen Botschafter in Rom, Graf Solms, und teilte das am 14. November 1889 Henckell mit. Ende Januar 1891 kam John Henry Mackay nach Rom. Er verglich Hilles Situation mit Knut Hamsuns Roman *Hunger* (1890), in dem das jämmerliche Schicksal eines Schriftstellers und Journalisten von ihm selbst berichtet wird; der Roman

¹⁵ C.F.W. Behl / Felix A. Voigt: Chronik von Gerhart Hauptmanns Leben und Schaffen. Bearbeitet von Mechthild Pfeiffer-Voigt. Würzburg 1993, S. 28

¹⁶ Adalbert von Hanstein: Gerhart Hauptmann. Eine Skizze. Leipzig 1898, S. 15

¹⁷ Hille an Ludwig Schröder am 12. Januar 1897. In: Peter Hille: Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe, hrsg. und bearbeitet von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010, S. 230

¹⁸ Hille an die Schillerstiftung, April/Mai 1898. In: Peter Hille: Sämtliche Briefe, a.a.O., S. 257

bewegte gerade alle Gemüter.

Mackay bat Karl Henckell, M. G. Conrad, Hermann Friedrichs und Gerhart Hauptmann um Hilfe für Hille; die Auswahl lässt auf eine längere Bekanntschaft der Genannten mit Hille schließen. Aber eine Woche später schrieb Mackay erneut und bat nun dringlich, Hille nicht zu helfen: „Wir haben uns beide in Peter Hille getäuscht: er ist ein literarischer Stegreifritter, der professionsmäßig von anderen Leuten lebt. ... verkommen, faul, nicht ehrlich.“ (6, 206). 1891 ging der Italien-Aufenthalt unter Schwierigkeiten zu Ende. Um Hille bemühten sich John Henry Mackay und die Deutsche Kolonie, aber das von ihnen für die Ausstattung (Kleidung, Koffer u. a.) und Rückreise gesammelte Geld wurde von Hille ausgegeben. Sein Verhalten schockierte ihn selbst, und in einer schonungslosen Analyse (*Gebrochene Brücken*, 1891) rechnete er mit seiner bisherigen Entwicklung, seinem Versagen und „seiner Entartung, die volle Unzurechnungsfähigkeit bedeutet“ (*Gebrochene Brücken*) ab. Wie Gerhart Hauptmann auf den Brief reagiert hat, ist unbekannt.

4. Berlin 1893

Nach seiner Rückkehr 1891 begann Hilles dritte und letzte Lebensphase, die entscheidend wurde. 1891 parodierte ihn Ernst von Wolzogen als Dippel im *Lumpengesindel*, aber geschildert wurden die Berliner Verhältnisse um 1885. Im April 1893 kam Hille endgültig nach Berlin. Er hatte große Pläne, darunter wieder einmal eine Zeitschrift, *Wir. Vierzehn-Tageschrift für Dichtung, Kunst und Musik*. Freunde sollten vorgestellt werden und mitschreiben; Liliencron und Fidus, Dehmel und Munch – und Gerhart Hauptmann, dessen Drama *Die Weber* Hille bereits kannte¹⁹. Eine Begegnung zwischen Hille und Hauptmann hätte es im April 1893 geben können, aber es kam nur zu einer leicht distanzierenden Bemerkung Hilles über Hauptmann. Hille nahm unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin am 23. April 1893 an der Premierenfeier von Max Halbes Drama *Jugend* teil, 33 Gäste waren anwesend. Das bedeutete Kontakt zu den Friedrichshagenern, zum Kreis um Gerhart Hauptmann und zum *Schwarzen Ferkel*, denn dessen Mitglied Richard Dehmel, neben Strindberg und Przybyszewski der Prominenteste, war anwesend: Halbe war in dieser Zeit ein von Strindberg begeisterter, allerdings seltener Gast im *Schwarzen Ferkel*. Bei der Premiere war „das ganze literarische Berlin ... versammelt“²⁰. Darunter war auch der Verleger Samuel Fischer, „dessen Abgott damals noch Hartleben und noch nicht Hauptmann war“²¹. „Wir hatten Weinlaubkränze im Haar und taten sehr baccisch“, schrieb Hille – eine deutliche Anspielung auf das antibürgerliche Leben der Protagonistin in Henrik Ibsens *Hedda Gabler* (1891).

Von nun an hatte er bis zu seinem Tod 1904 ständigen Kontakt zu Berliner Gruppen und Vereinigungen. Es begann ein langsamer, aber stetiger Aufstieg. – Doch musste er sich noch 1898 von der Schiller-Stiftung sagen lassen, ein Stipendium sei nicht möglich, weil keine geeigneten Texte vorlägen. Er erhoffte sich Hilfe von Gerhart Hauptmann. Ein neuer Name kommt ins Spiel: Else Lasker-Schüler. Manche behaupteten bis in die Gegenwart, Hille sei eine Erfindung von Else Lasker-Schüler, die ihn zu ihrem St. Petrus erhob und das *Peter Hille-Buch* schrieb. Das Jahr 1897 führte Else Lasker-Schüler und Peter Hille

¹⁹ Vgl. Brief an Liliencron von Ende 1893. In: Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 198

²⁰ Max Halbe: *Scholle und Schicksal*. Die Geschichte meiner Jugend. Salzburg: Verlag „Das Bergland-Buch“, 1940, S. 396

²¹ Peter Hille: *Fröhliche Feste*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, hrsg. von Friedrich Kienecker, Bd. 4, Essen 1985, S. 94

zusammen, beide sprachen bei Hauptmann vor, der sich zeitweise in Berlin aufhielt. Über diesen Abschnitt haben wir unterschiedliche Materialsituationen. Einmal gibt es ausführliche und sehr literarische Schilderungen Else Lasker-Schülers, die Kunst sind, aber nicht die Tatsachen treffen; dann gibt es die Briefe Hilles. Den eigentlichen Bittbrief schrieb er am 6. Dezember 1899; mit diesem sandte er sein Drama *Des Platonikers Sohn* zu. Der Brief ist nicht nur ein Zeugnis für die zahlreichen, größtenteils unverwirklichten Pläne Hilles, sondern auch für seinen Zustand „in wahrer Selbstmörderzeit“²². Hauptmann hat geantwortet, der Brief ist unbekannt; Hille schrieb erneut, mehrfach und bat nun dringend um „etwas Mammon“. Auch Else Lasker-Schüler beteiligte sich nun mit mehreren Briefen an dem Briefwechsel; es kam zu einem oder mehreren Besuchen und auch zu einem größeren Geldbetrag Hauptmanns für Hille.

Bei der Begegnung soll *Des Platonikers Sohn* Gesprächsthema gewesen sein. Hauptmann habe Hilles Drama triumphierend in der Hand geschwungen – es war 1896 erschienen –, auf seinen Tischen hätten die Journale mit den Dichtungen Hilles gelegen – es kann nur Arents *Almanach auf das Jahr 1897* gewesen sein –, berichtete Else Lasker-Schüler über die Begegnung. „... ich hörte lauter Melodien; der Dichter Worte wurden Lieder.“²³ Sie übertrieb in ihrem Bericht, der sich zu einer kunstvollen Erzählung ausweitete, stilisierte und dichtete; sie baute Brücken zu ihrem späteren *Peter Hille-Buch*, wenn sie Hille zu Hauptmann sagen ließ, als er Else Lasker-Schüler vorstellte: „Dies ist mein Kamerad, Tino nenne ich sie. Es ist der Name ihres Blutes, die grünrote Ausstrahlung ihrer Seele.“ Tino hatte Hille sie genannt. In ihrem *Peter Hille-Buch* erschien Gerhart Hauptmann als Onit von Wetterwehe, Onit ist die Umkehrung von Tino. Das war wie alles in diesem Buch Absicht, Symbol und Poesie. Selten ist ein Buch deutlicheres Zeitdokument geworden als dieses, aber es erschließt sich nur schwierig. Darin aber finden sich die Begegnungen des St. Petrus mit Onit von Wetterwehe, des Peter Hille mit Gerhart Hauptmann. Wie auch immer die Begegnung verlaufen sein mag, sie hat – verbunden mit dem Wissen beider übereinander – prägende Bedeutung gehabt. Hille und Hauptmann beschäftigten sich intensiv miteinander, auch unter dem Aspekt des literarischen Themas. In Hilles *Dichternoten*, kurzgefassten Notaten zu Schriftstellern, heißt es: „Gerhart Hauptmann – Rübezahl im Armenhause“ (5, 343). Die präzise Bestimmung verrät Kenntnis: Von Hauptmanns schlesischer Herkunft wusste er und vom sozialen Engagement des Dichters. Kritische Einschränkungen waren nicht spürbar. – Gerhart Hauptmann schrieb in gleicher aphoristischer Zuspitzung über den befreundeten Dichter: „Jesus im Asyl für Obdachlose. Peter Hille“²⁴. Es war die Zeit, in der Hille das Mitleid des Naturalismus im Alltag lebte und selbst jede Art von Hilfe nötig hatte. Hauptmann handelte danach und leistete Hille praktische Hilfe. Er gab ihm Geld.

5. Berlin – nach 1900

Hille verfolgte aufmerksam Gerhart Hauptmanns Entwicklung. Während Hauptmanns Arbeit am *Michael Kramer* und nach der widersprüchlichen Aufnahme von Hauptmanns Komödie *Schluck und Jau* (Uraufführung am 3. Februar 1900) durch Publikum und Kritik – neben großen Ovationen gab es heftiges Zischen –, hatte sich Peter Hille in der *Gesellschaft* (1900), wo sie vor zwölf Jahren gestartet waren, zu Worte

²² Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 271

²³ Vgl. Else Lasker-Schüler: *Peter Hille*. In: dies.: *Gesammelte Werke in drei Bänden*, hrsg. von F. Kemp, Bd. 2, München 1962, S. 220-225

²⁴ Der handschriftliche Vermerk wird mitgeteilt bei: Peter Sprengel: *Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns* aufgrund des handschriftlichen Nachlasses. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1982, S. 78

gemeldet und die Komödie entschieden verteidigt. Er begrüßte die „frischen dichterischen Auffassungen“ nach dem „Druck der Objektivität“, womit er den vergangenen Naturalismus meinte, und die „Weisheit und Güte, aus Welttiefe herauflächelnde Laune“ der Komödie. Ohne vom folgenden Stück Hauptmanns, dem *Michael Kramer*, zu wissen, sah Hille in *Schluck und Jau* eine Absicht, die auf *Michael Kramer* zutraf und die Hille als Lebensmaxime verkündete, auch im Roman *Die Hassenburg*, als Aphorismus variierte: „Das Glück allein tut's nicht, man muss auch den geistigen Organismus für den Überfluss haben. Wenn das nicht zeitgemäß ist, so weiß ich's nicht.“ (*Noch einmal der neue Hauptmann*, 5, 238).

Am 1. Juni 1900, mitten in der Entstehung von Hauptmanns *Michael Kramer*, wandte sich Else Lasker-Schüler erneut an Hauptmann mit der Bitte, Hille zu helfen; er sei ein älterer Schriftsteller, stellungslos und habe keine Mittel weiterzuleben. Hauptmann wurde in der ersten Jahreshälfte 1900 mehrfach mit dem Schicksal Hilles konfrontiert.

Das wirkte sich auf die Gestalt Arnold Kramers aus. Das verkannte, verbummelte, vereinsamte Genie Arnold Kramer aus Gerhart Hauptmanns *Michael Kramer* hat Züge, die Peter Hille ähnlich sind. Arnold Kramer wird als verbummelt und genial (CA I, 1121, 1132²⁵), hässlich und ungepflegt (CA I, 1123), salopp und liederlich (CA I, 1123), dumm und verrückt (CA I, 1137), faul und als Taugenichts (CA I, 1124, 1132), verdorben und verloren (CA I, 1141), auf Heuboden schlafend (CA I, 1126) usw. beschrieben. Seine Künstlerschaft ist fragmentarisch (CA I, 1133) und besteht aus „Skizzen und Studien“, die in der Kneipe entstehen (CA I, 1138). Der Maler Arnold Kramer ist dem Dichter Peter Hille ähnlich. Es ist auch die Charakteristik Peter Hüllenkamps, des wichtigsten Abbildes Hilles im Werk Gerhart Hauptmanns.

In der *Gesellschaft* 1900, in der Zeit der intensivsten Beziehung zwischen beiden Dichtern, fand Peter Hille die schönste Beschreibung über das große Beispiel und stellte Hauptmann auf einen Sockel der Weltliteratur. Als Anlass nahm er *Schluck und Jau*: „... man merkt's der Dichtung Hauptmanns förmlich an, wie sie nach dem langen Druck der Objektivität sich subjektiv wieder aufrichtet von frischen dichterischen Auffassungen und Einzelheiten, wie sie die Arme dehnt und sich lächelnd reckt, diese Dichtung Hauptmanns. Und dazu in allem so eine gesunde, natürliche Frische und so menschlichwerte tiefgründige, sozusagen Shakespearische Weisheit und Güte, aus Welttiefe herauflächelnde Laune.“ (5, 238).

1903 hatte eine Gönnerin Hille Geld geschenkt für einen Urlaub auf Rügen. Hille wohnte in Breege und fuhr eines Morgens „halb acht früh“ (Pfanm. 83) nach *Hiddensee*, auf dem Weg zu Gerhart Hauptmann, der im Sommer oft auf der Insel weilte. Im Mai 1903 hatte die „Berühmtheitsfotografin“ (Hille an Ludwig Schröder²⁶) Aura Hertwig Hille nicht nur Bilder von Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Max Halbe geschenkt, sondern sie hatte ihm sicher auch von Hiddensee erzählt, wo sie mehrfach war, und von Hauptmann. Im Sommer 1903, als Hille nach Hiddensee fuhr, war Hauptmann nicht da. Und Hilles Text *Hiddensee* ist mit dem Nachlass des Dichters in Königsberg verbrannt oder verschollen. Darin hat etwas über den „Lieblingsaufenthalt Gerhart Hauptmanns und der Photografin Anna Hartwig (sic!)“ gestanden.

²⁵ Die Angaben erfolgen nach der Centenar-Ausgabe (CA) der Werke Gerhart Hauptmanns: Gerhart Hauptmann: *Michael Kramer*. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Hans-Egon Hass. Berlin:Propyläen, 1996, Bd. 1

²⁶ Peter Hille: *Sämtliche Briefe*, a.a.O., S. 455

Hille war schon vom Tode gezeichnet. Der wie ein warnender Schattenriss gegen den Sonnenuntergang stehende Leuchtturm auf Hiddensee erschien ihm – von Rügen auf ihn blickend – wie ein Sinnbild baldigen Todes: „... unter den heller anwehenden Sternen, zur Rechten weit das reine herbe Abendverglühen, vor Augen so ein himmelhohes starres Gebilde, vernichtende Starrheit in unerbittlichen Augen auf finsternisgebautem Sessel oder ein lautlos schwebendes, grimmigtrauriges, holzgesichtiges braungraues mantelumschlungenes, Sensen schulterndes Gerippe, das leise und nachgiebig wie vor einem Winde weht ... (6, 112). Wenige Monate später, am 7. Mai 1904, starb Peter Hille.

6. Die literarische Auferstehung Hilles – 1910 und 1947

Peter Hille auferstand bei Gerhart Hauptmann als Peter Hullenkamp im Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint* (1910). Es war ein postumer Erfolg. Hauptmann hatte seit 1901 an diesem Roman gearbeitet, in dem ein zeitgenössischer Jesus in dem preußischen Schlesien, in Hauptmanns Heimat, dem Eulen- und dem Riesengebirge des ausgehenden 19. Jahrhunderts seinen Weg suchte, als Apostel und Prophet, als Erlöser und als Utopist, als Retter der Menschheit und als Phantast. Er folgt einem „Mysterium“: „Gott wurde Mensch, sagte er sich; das war das Mysterium“ (CA V, 60). Seherische Fähigkeiten hat dieser Emanuel Quint; er wird begleitet von zwei künstlerischen Propheten: Peter Hullenkamp und Annette van Rhyn.

Um 1910 stand Gerhart Hauptmann auf einem ersten Höhepunkt seines Schaffens. In dieser Zeit erschien der Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint*, sein Inhalt nimmt Hauptmanns Erfahrungen seit den achtziger Jahren auf, auch die mit Peter Hille und die mit den Brüdern Hart, die als „Brüder Hassenpflug aus dem Münsterschen“ (CA V, 83) wie auch viele andere – besonders aus der frühen Phase der achtziger Jahre – erscheinen. Gegen Ende des Romans beschreibt Hauptmann eine Versammlung im „Musenhain“, einem „schlimmen Lokal“, wie es heißt; dort wurde nach Erlösung, Reinheit, Befreiung, Glück und überhaupt Vollkommenheit gesucht. Die einen nannten das „Sozialstaat, andere Freiheit, wieder andere Paradies, Tausendjähriges Reich oder Himmelreich“. Für Hauptmann überlagerten sich in diesem Musenhain Pläne der Ikarier, bei denen er einst sogar für ein Ministeramt vorgesehen war, mit Erlebnissen im *Verein Durch!* in Berlin, Selbsterlebtes aus Zürich von 1888, die Pfingstpredigt eines Apostels. Auch Zugetragenes aus der Neuen Gemeinschaft der Brüder Hart mag mitgewirkt haben, einer der ersten sozialen Kommunen in Deutschland.

Im „Musenhain“ fallen eine Frau und ein Mann auf: Die Frau blickte „schmachtend und abhängig nach den kleinen, unter Bart, Haupt- und Wimpernhaar fast verborgenen, blöde zwinkernden Schweinsäuglein ihres Nachbarn ... Dieser Nachbar, der ein fast subsistenz- und obdachloser Dichter war, zog zuweilen Blättchen heraus, auf das er mit Bleistift Notizen machte. Sein Name war Peter Hullenkamp und der seiner Freundin Annette van Rhyn. Peter Hullenkamp, mit Bettfedern im verwahrlosten Haar und dem langen kaftanartigen Paletot, den er deshalb nicht auszog, weil er ihn direkt auf dem Hemde trug, war eigentlich eine Apostelgestalt. Kurt Simon erschien er wie ein Waldbruder, dem jungen Dominik wie ein kynischer Philosoph des Altertums. In Wirklichkeit war er ein zeitfremder Mensch, hinter dessen steiler, gewaltiger Stirn sich eine ferne Zukunft und eine ferne Vergangenheit in ein ewig gärendes Märchen zusammenbildeten.“ – Dann setzt „feierlich die Apostelgestalt Peter Hullenkamps“ (CA V, 372) zu einer Rede an: „... spuckt nicht den Unrat eurer Seelen aus, wenn eine Raupe, die verpuppt im Staube gelegen

hat, zum erstenmal ihre Schmetterlingsflügel ausbreiten will". Seine Worte lösten „unwiderstehlich das allgemeinste Gelächter aus" (CA V, 372). Das Bild des Schmetterlings ist bei Peter Hille häufig zu finden; die beschriebene Szene folgt einem verbürgten Ereignis: Bei Dehmel in Pankow hatten sich 1895 unter Richard Dehmels Leitung die verschiedenen Gruppen getroffen: die alten Friedrichshagener unter der Führung der Harts und die neuen aus Pankow und vom *Schwarzen Ferkel* unter der Führung Przybyszewskis. „An einem Tage in der Weihnachtswoche hatte Dehmel in seiner kleinen Wohnung ... beide Heerlager in voller Stärke, an die fünfzig Mann, vereinigt. Es muss eine ewig denkwürdige Versammlung besonderer Menschenkinder gewesen sein, diese große Zigeunerheerschau unter dem Weihnachtsbaum. Nur so viel weiß ich von der seltsamen Feier zu berichten, dass sie von Peter Hille mit einer todernten Rede auf die 'Bürgermeister der Zukunft' gekrönt wurde, die stürmische Heiterkeit auslöste."²⁷

Peter Hullenkamp war Peter Hille, Annette van Rhyn war Else Lasker-Schüler. Beide wurden satirisch betrachtet, aber durchaus treffend in ihren Sonderrollen innerhalb der literarischen Bewegung. Postum erschien 1910 Peter Hilles *Das Mysterium Jesu* – der Titel stammt nicht von Hille – in Herwarth Waldens Zeitschrift *Der Sturm*. Christliches war trotz des Titels nicht gefragt. Vielmehr ging es um die Säkularisierung des Göttlichen und die Erhöhung des Menschen; Hille, der St. Petrus der Else Lasker-Schüler, den Widerspruch zwischen Körper und Geist: „Denn allgemein und niedertauchend in jegliches wie die animalen Gesetze der Welt sind sicher auch die geistigen, und das Seelische kennt keine Grenzen." (1, 191)

Es wird eine „Kirche des Geistes" prophezeit, die einst alle Geheimnisse gelöst hat. „Nach außen Entwicklung, nach innen die Kirche: das ist die Menschheit." (1, 201) Diese neue Kirche hat nichts mit der alten Institution gemein, sondern sucht nach der Wiedergewinnung der Antike, ein geradezu heidnisches Erlösungsmodell, das die Nietzsche'sche Herkunft nicht verleugnete. Hilles Text wirkte, ähnlich dem Beginn des Wirkens von Hille und Hauptmann, wie ein Gegensatz zu Hauptmanns Roman *Der Narr in Christo Emanuel Quint*, ungewollt, aber durch die Verwendung des Begriffs Mysterium durch Emanuel Quint doch seltsam übereinstimmend, jedoch die unterschiedlichen Wege beschreibend: Emanuel Quint suchte den himmlischen Gott, Hille suchte den säkularisierten Gott.

1944 beendete Hauptmann seine Erzählung *Mignon*, die es im Februar 1945 bis zu Korrekturfahnen brachte, aber erst 1947 postum erschien. Es war für Hauptmann eine Erinnerung an sein Leben und gleichzeitig ein Verdrängen aktueller Bedrohungen von Leben und Werk am Ende des Zweiten Weltkrieges. In dem Werk begleitet ein Harfner Mignon, der Züge Hilles trägt, „er hatte einen bedeutenden Kopf. Jupiterlocken umgaben ihn." (CA VI, 521). Die Konstellation des Harfners mit der Kindfrau Mignon lässt sich vergleichen mit Hullenkamp und Annette van Rhyn. Aber es ist nicht mehr die satirische Verkürzung wie bei Peter Hullenkamp, sondern nun ist es der Typ des Weisen, des über den Dingen stehenden Künstlers, „ein Sonderling, der jede dauernde Hilfe abweise, sofern sie mit irgendeinem Zwange verbunden sei" (CA VI, 520).

Am Ende des Lebens, im Zeichen der Nachfolge und Auseinandersetzung mit Goethe ließ Hauptmann prägende Erlebnisse seines Lebens in der nach der Goethe-Gestalt Mignon – die knabenhafte Kindfrau

²⁷ Julius Bab: *Die Berliner Boheme*. Berlin/Leipzig: H. Seemann Nachf., 1904, S. 54

stammt aus Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* – benannten Erzählung *Mignon* erscheinen und übrigens einen Wiederkehrer Goethes auftreten. Es ist eine der schönsten Erzählungen Hauptmanns, die persönliche, erinnerungsbehaftete und vermächtnisähnliche Züge hat. In ihr ist eine der Hauptgestalten am unteren Rand der Gesellschaft angekommen, fast schon aus dieser ausgestoßen, denn diese Gestalt ist mehr Bettler als Sänger. Wen Hauptmann meint, wird deutlich, wenn der Erzähler mitteilt, was ihm über den Harfner berichtet wurde: „Er schleppe den Hausrat in einem umfangreichen Ballen mit sich herum und pflege, wo immer möglich, sein Nachtquartier damit einzurichten. Es befänden sich wertvolle Stücke darin: Ringe, Kettchen und seltsame Büchelchen, seidene Wäsche, Bildchen und anderes mehr, kurz: ein Pack voller Lebenserinnerungen.“ (CA VI, 520). Das deutet auf Peter Hille. Zweifel werden beseitigt, folgt man dem, was Hauptmanns Erzähler vom Leben des Harfners erfährt: Der Harfner hat „Dichter-Ehrgeiz“, hat ein Gymnasium besucht, aber nicht beendet. Dennoch beherrscht er „klassische Reminiszenzen“ (CA VI, 524). Er hat ein bewegtes Leben hinter sich, Bildung ist ihm eigen, er beherrscht die europäischen Hauptsprachen. Berlin, Rom und Paris waren ihm bekannt. Größen der Kunst hat er getroffen. Von Gästen, die ihn beobachten, wird er wegen der merkwürdigen „Geisteskräfte“ „mit einem verständnisvollen Lächeln“ (CA VI, 524) bedacht. Und er ist schließlich auch bereit, als Sänger und Vortragender aufzutreten und meinte, „der sterbliche Mensch müsse lustig sein“ (CA VI, 525). Das erinnert an Hilles kabarettistische Losung, auch in einem Brief Hilles an Miriam Eck, und lautete: „Der blauen Blume fromm geweiht, Nicht Plebejerlustbarkeit. (Blauer Montag).“ – Der Harfner hinterlässt einen „Packen“, in dem er „einen Wust von Papieren in allen Sprachen“ bei sich trug. Letzte Unsicherheiten, ob die Gestalt Hille-Züge trägt, schwinden, weil dem Leser sogar ein Text des Harfners bruchstückhaft mitgeteilt wird, der seine Ähnlichkeit mit Hille-Texten nicht verleugnen kann: „Musen geneigte Delphine, Meereszöglinge, nereidische Götterfrauen, Amphitrite“ (CA VI, 524). Es klingt wie variierte Bruchstücke aus Hilles bekanntem Gedicht *Seegesicht*, das mit einem ähnlichen, teils sogar übereinstimmenden Wortmaterial arbeitet („Weites Tritonengetut ... Von Amorinen flüsternd bewahrt“ u. a.). Hauptmann weist mit diesen Zitatmontagen darauf hin, dass Hille als Mensch und auffallende Erscheinung rezipiert wurde, aber sein Werk in gleicher Weise wirksam ist, nur im Schatten der Person steht. Da die Erzählung mit einer Vielzahl von intertextuellen Bezügen arbeitet, kann kein Zufall angenommen werden.

„Literatur ist in *Mignon* allgegenwärtig, als Gesprächsthema der Graupe-Runde ebenso wie auch (und vor allem) im Bewusstsein des Erzählers.“²⁸ Es ist kein Denkmal Peter Hilles in diesem Harfner zu finden, aber er ist eingegangen in den Typ des visionären Sängers. Als der Harfner stirbt, erklärt ein junger Geistlicher: „Er passt durchaus nicht in unsere Zeit. Man wundert sich einerseits, dass er gelebt hat, und andererseits, dass er gestorben ist. Ich nehme an, er hat lange vor dem Auslöschen seine Erdengeschichte in sich begraben ...“ (CA VI, 541). Das klingt wie ein Abschied Hauptmanns von einem frühen, früheren Freund, der ein anderes Leben lebte.

²⁸ Bernhard Tempel: *Gerhart Hauptmanns Erzählung Mignon*. Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e.V., Bd. 11, Berlin 2000, S. 60